

„Ich habe in die Hölle geschaut“



Das Sonntags-Gespräch mit dem Kölner Musiker Wolfgang Niedecken von „BAP“ über seine Arbeit für „Gemeinsam für Afrika“

So!: Als einer der prominenten Botschafter der Aktion „Gemeinsam für Afrika“ versuchen Sie, dem von Krisen, Kriegen und Krankheiten geschüttelten Kontinent zu helfen...

Wolfgang Niedecken: Ich bin mir bewusst, dass ich da nur als Marktschreier Sinn mache. Ich kann bei weitem nicht so viel tun, wie ich gerne tun würde. Wenn ich nach Afrika gehen wollte, um vor Ort zu helfen, würde ich schnell an meine Grenzen stoßen. Also mache ich das, was ich am besten kann.

So!: Die eigene Popularität einsetzen, um in Deutschland auf das Leid aufmerksam zu machen. Trotzdem: Geht Afrika in den deutschen Medien nicht ziemlich unter? Kaum jemand redet zum Beispiel noch über Aids in Afrika. Dabei fordert allein diese Krankheit dort 6000 Opfer pro Tag. Wie haben Sie das vor Ort erlebt?

Niedecken: Es war wirklich ein Schocker. Das habe ich in dem Stück „Dreimohr zehn Jahre“ auf unserer neuen CD auch geschrieben: „Ich habe kurz in die Hölle geschaut in Afrika.“ Es war so. Es war genau so. Es war das Härteste, was ich in meinem ganzen Leben gesehen habe. Da waren diese Camps, wo ehemalige Kinder-Soldaten resozialisiert werden sollen...

So!: Das war in Gulu, einer Provinzhauptstadt im Norden von Uganda?

Niedecken: Genau. In der Region ist das Terrorregime des Warlords Joseph Kony aktiv, der die Menschen raubend, mordend und vergewaltigend davon abhält, ihre Felder zu bestellen und ein normales Leben zu führen. Das trifft besonders die Unschuldigen und Schwachen. Über 25.000 Kinder hat die LRA entführt, um sie als Kindersoldaten und Sexsklaven zu missbrauchen.

So!: „World Vision“, eine der Hilfsorganisationen von „Gemeinsam für Afrika“, hat dort jetzt eine riesige Zeltstadt für Flüchtlinge aufgebaut...

Niedecken: Jeden Abend vor Einbruch der Dunkelheit kommen die Kinder, die eine Distanz von bis zu zehn Kilometern hinter sich bringen müssen, um wenigstens eine Nacht sicher schlafen zu können. Da sind sie dann bewacht vom ugandischen Militär, damit ihnen wenigstens nachts die Rebellen nicht an die Haut können. Am nächsten Tag gehen sie zurück und wissen nicht, ob ihre Eltern noch leben.

So!: Das haben Sie vor Ort erlebt?

Niedecken: Ich habe diese Züge gesehen, diese allabendlichen Trecks. Jedes Kind hat maximal eine Iso-Matte überm Kopf, 'nen Pott mit was zu essen, Flipp-Flopps an den Füßen. So kommen die an. Tausende. Am nächsten Tag gehen sie wieder zurück. Es ist unfassbar. In welcher gebrochene Augen man da guckt, das kann man sich nicht vorstellen. Auch wenn man schon tausend Filme drüber gesehen hat. Wenn man da steht und sieht die Kinder, Mädchen im Alter von 16 Jahren, selbst mit Aids infiziert und drei Aids-infizierte eigene Kinder mit dabei... Ich habe furchtbare Wunden gesehen, verkrüppelte Gliedmaßen, Narben, die man nicht beschreiben kann. Aber was mich am meisten bewegt hat, was mich verfolgt, sind die gebrochenen Augen dieser Kinder. Solche Blicke, die vergisst du nicht.

So!: Und trotzdem tanzen sie, wenn Wolfgang Niedecken für sie Gitarre spielt.

Niedecken: Ja, trotzdem tanzen sie.

So!: Sie haben in Uganda ein Konzert im Flüchtlings-Camp gegeben, von der Ladefläche eines umfunktionierten Lasters herunter...

Niedecken: Dort zu singen, bedeutet für die Menschen Hoffnung. Ein Musiker-Kollege aus Afrika hat zu mir gesagt: „Es ist gut, dass du hier spielst. Es wird in den Zeitungen stehen und im Fernsehen berichtet werden, dass in Gulu vor 20.000 Flüchtlingen ein deutscher Rockstar auftritt.“

So!: Was erwarten die Menschen in Afrika von Ihnen?

Niedecken: Auf meiner Reise durch Uganda habe ich den Menschen immer wieder versprechen müssen, sie nicht zu vergessen und in meinem Land dafür zu sorgen, dass ihre Probleme und Nöte nicht in Vergessenheit geraten. Mit meinem Engagement für „Gemeinsam für Afrika“ möchte ich dieses Versprechen einhalten. Aber es geht dabei nicht nur um Uganda, um die Camps von Gulu...

So!: Im Dezember 2004 waren Sie mit Bundespräsident Horst Köhler in Sierra Leone und im Benin. Wie ist die Lage dort?

Niedecken: Also in Sierra Leone ist der Bürgerkrieg gerade vorbei. Und die Menschen sind mit ihren unglaublichen Verletzungen allein gelassen. Da gibt es Männer, denen sie die Arme abgehackt haben, damit sie nicht wählen gehen können. Nicht nur ein paar. Unmengen. Die wissen nicht, was sie tun sollen. Sie haben keine Hände mehr: Versuch' mal, deine Familie zu ernähren, wenn du keine Hände mehr hast.

So!: Haben Hilfsorganisationen in solchen Situationen überhaupt eine Chance, zu helfen?

Niedecken: Es gibt sehr gute Hilfsorganisationen. Das habe ich bei meinen Besuchen in Afrika gelernt. Auch kirchliche Organisationen, bei denen ich vorher gedacht hatte: „Um Gottes Willen, jetzt fahren die da hin und gehen den Leuten auch noch mit Religion auf den Wecker. Die haben doch schon genug Probleme.“

So!: Aber es geht nicht ums Missionieren?

Niedecken: Nein, überhaupt nicht. Ich habe da immer wieder klasse Erlebnisse gehabt. Ich werde nie die Nonne vergessen, die war da in einer Lepra-Station zu Gange – das ist auch hart, so eine Lepra-Station – und ich unterhielt mich dann mit ihr auf Englisch so radebrechend über das Thema mit dem Papst. Ich sagte: „Kondome sind das wirksamste Mittel gegen Aids in Afrika. Wenn man noch die Kondome verbietet, dann geht das geradewegs in die Katastrophe.“ Und dann guckt mich die Nonne an, wischt sich den Schweiß

ab und sagt: „You know: We are in Africa, the Pope is in Rome! Okay?“ Also: Wir sind hier in Afrika – und der Papst in Rom ist weit.

So!: Sie engagieren sich schon jahrelang für Afrika. Das ging schon los mit der Live-Aid-Bewegung von Bob Geldof und dem deutschen Hilfssong „Nackt im Wind“, zu dem Sie den Text und Herbert Grönemeyer die Musik geschrieben haben. Das war 1984.

Gut zwanzig Jahre später reisen Sie wieder nach Afrika – und es ist eher schlechter als zuvor...

Niedecken: Also Afrika ist ein unglaublich widersprüchlicher, vielschichtiger Kontinent. Den kann man nicht mit zwei Sätzen erklären. Das ist unmöglich. Man muss viel lesen, man muss sich zu dem Thema bilden. Man muss neugierig bleiben. Wirklich Ahnung von Afrika habe ich auch nicht. Ich kenne nur eine dünne, dünne Oberfläche. Ich kenne aber Gott sei Dank Leute, die sehr viel wissen. Und die frage ich dann. Die Möglichkeit, was mitzukriegen, ist da. Wenn man einmal die Antenne ausgefahren hat, kriegt man immer wieder was mit. Jetzt läuft zum Beispiel in den Kinos der Film „Der ewige Gärtner“. Eine Verfilmung des John-Le-Carré-Buches über die Pharma-Industrie in Afrika und was die da anrichten. Ich glaube, in den Film muss man alle schicken.

So!: Aber wenn es engagierte Menschen wie Sie nicht gäbe, würden bei den meisten Leuten die Antennen drin bleiben...

Niedecken: Dann muss man die Antennen halt rauskitzeln. Was in Afrika passiert, ist unfassbar. Erschütternd. Wenn du einmal da warst und wenn du nur einem Kind in die Augen gedeut hast, und du weißt: „Dem kannst du helfen.“ – dann musst du das tun.

Interview: Rainer Maier



Kurz & knapp

Geboren: 30. März 1951 in Köln.

Studium der Malerei in Köln und New York; bis heute immer wieder viel beachtete Ausstellungen.

1976: Gründung der Band „BAP“.

Die erste BAP-LP erscheint 1979, seither sind 16 Studio- und drei Live-Alben entstanden, zuletzt die Jubiläums-CD „Drei mal zehn Jahre“.

„Verdamp her“: Das Stück von 1981 wird zum bekanntesten „BAP“-Song und zur Hymne für Generationen von Fans.

„Viel passiert“: Kult-Regisseur Wim Wenders bringt 2002 einen abendfüllenden Kino-Film über Niedecken und „BAP“ in die Kinos.

Gemeinsam für Afrika

Im Aktionsbündnis „Gemeinsam für Afrika“ sind 33 Hilfsorganisationen zusammengeschlossen, die Armut und Aids bekämpfen wollen und sich für verbesserte Lebensbedingungen in Afrika einsetzen. Nähere Informationen unter www.gemeinsam-fuer-afrika.de.

Spendenkonto „Gemeinsam für Afrika“: 400 400 508 bei der Postbank Köln, BLZ 37010050. Oder telefonisch unter 01805 / 873 873.

Was guckst du? Max Schnauzers Fernsehgericht



Wer in Dallas/Texas die Elm-Street entlang schlendert, der kann es nicht sehen, aber doch spüren. Die Gegend ist ruhig. Im vorderen Teil verkaufen ein paar Händler ihre Waren, nichts Aufregendes. Und doch liegt eine seltsame Schwüle über dem Ort. Die Straße macht eine Kurve und führt hinunter zu einer Unterführung. Hier wurde am 22. November 1963 **John F. Kennedy**, 35. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, erschossen. Der mutmaßliche

Schütze, Lee Harvey Oswald, wurde zwei Tage danach ebenfalls erschossen – vor laufender Kamera. Auch der Mörder des Mörders kam unter seltsamen Umständen zu Tode – im Gefängnis. Es ist halt so: Tote reden nicht. Der Schulbuchverlag, der dem Attentäter als Hinterhalt diente, beherbergt heute ein Museum. Hier, tief im Süden, ehren sie den Mann, der ihnen während der 1000 Tage seiner Amtszeit so beängstigend fortschrittlich vorkam. Kein Zweifel: Kennedy lebt.

Auch der Bruder von John F., **Robert Kennedy**, wurde erschossen – im Sommer 1968, nachdem er wichtige Vorwahlen zur Präsidentschaftskandidatur für sich verbuchen konnte. John F. Kennedy jr., der als Dreijähriger vor dem Sarg seines ermordeten Vaters salutierte und damit die gesamte Nation angerührt hatte, starb im Alter von 39 Jahren – am Steuer seiner „Piper Saratoga“. Kathleen Kennedy-Cavendish, des Präsidenten Schwester, starb auch in einem Flugzeug. Genau wie

dessen älterer Bruder Joseph – er war Kampfpilot und fiel im 2. Weltkrieg. Mal ehrlich: So viel vorzeitiges Ableben in einer Familie, das wäre selbst für Hollywood ein bisschen viel gewesen. Solche Drehbücher schreibt nur das wahre Leben.

Deshalb widmen sich dem **Kennedy-Clan** bis heute mehr die Dokumentaristen als die Hollywood-Regisseure, wie zum Beispiel das ZDF, welches einen Zweiteiler von Angela Andersen und Jens Monath zeigt: „Die

Kennedys – Triumph und Tragödie“. Wir wissen nicht, was uns Autoren überbringen wollten, wir wissen nur, dass es das ZDF im ersten Teil fertig gebracht hat, hundertfach Verfilmtes einfach noch mal zu verfilmen. Gäh, gäh. Dabei ist doch so viel offen, von der Frage, ob Lee Harvey Oswald tatsächlich der Todesschütze war oder nicht, einmal abgesehen. Man könnte zu ergründen versuchen, woher der Mythos der Kennedys rührt, woher ein einstiger Präsident selbst 50 Jahre später noch

seine unangefochtene Popularität bezieht. Eines ist klar: John F. war schon zu Lebzeiten eine Ikone, ein Pop-Star der Politik wie wir heute sagen würden. Es gab nur einen Unterschied: Er war sterblich. Unsterblich ist er durch seinen Tod geworden. Was aber fesselt die Menschen an ihn? Wir werden es nicht erfahren, jedenfalls nicht vom ZDF.

Die Kennedys – nächsten Dienstag, 20.12 Uhr, Teil 2 im ZDF.